

Brücke Wollankstraße

Konkrete Spiegelung der Herausforderungen, vor denen die Evangelische Kirche in Deutschland steht



1989 - Der Blick nach Osten wird frei.

Die Brücke markiert heute nur noch die Grenze zwischen den Stadtteilen Pankow und Wedding. Eine unsichtbare Mauer aber ist geblieben. Hinter der Brücke pulsiert ein von unseren muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern geprägtes Stadtleben. Das hört in Pankow schlagartig auf. Hier wollen die meisten Menschen mit "Religion" nichts zu tun haben. Die Luther- und Nordend-Gemeinde im Osten und die Gemeinde an der Panke im Westen stehen deshalb vor ganz verschiedenen Herausforderungen. Einerseits gilt es, den christlichen Glauben und das christliche Leben in einem "religionslosen" Umfeld darzustellen. Andererseits besteht dieselbe Aufgabe inmitten eines Stadtteils, in dem eine andere Religion und Kultur unübersehbar auf dem Plan ist.

Teil 1: Der gottlose Osten –Kaleidoskop der Realität im Lande der Reformation

Eine Veranstaltung zum Kirchentag mit Claudia Duda (Moderation), Beate Wolf (Menz), Gerhard Gabriel (Grüneberg) Stefanie Rose und Prof. D. Dr. Wolf Krötke, Musik: Rob Bauer und die Cookies



Wolf Krötke

Impulsreferat: Können Menschen Gott vergessen?

1. Das Vergessen Gottes als Herausforderung für Christinnen und Christen

Die massenhafte Entfremdung des größten Teils der Bevölkerung im Osten Deutschlands von Gottesglaube und Kirche stellt ohne Zweifel die größte Herausforderung für die Gemeinden dar, die sich östlich der Wollankstraße erstrecken. Das gilt zunächst in einem *äußerlichen* Sinne. Unsere Kirche hat die Struktur einer über das ganze Land verbreiteten Flächenkirche. Die Kirchtürme in fast jedem Dorf und die Stadtsilhouetten, der Kirchen ihr Gepräge geben, weisen es aus. Unsere Kirche ist strukturell für die ganze Bevölkerung da. Sie ist aber längst nicht mehr von der ganzen Bevölkerung getragen. Die Mitgliedszah-

len in den Evangelischen Landeskirchen der neuen Bundesländer schwanken zwischen 14 % und 23 %, in Brandenburg sind es 17,1 % und in Berlin, wo Ostberlin die Zahlen drückt, 18,7 % der Bevölkerung.

Ich will jetzt nicht darstellen, wie es unter der repressiven Herrschaft einer atheistischen Weltanschauungsdiktatur dazu gekommen ist. Unstrittig ist, dass die massenweise Abkehr vom Gottesglauben und von der Kirche auch 28 Jahre nach der „friedlichen Revolution“ eine der erfolgreichsten Hinterlassenschaften des „real existierenden Sozialismus“ ist. Die Entwöhnung des größten Teils der Bevölkerung von jedem sinnvollen Gebrauch der Gottesvorstellung ist hier nicht bloß eine Sache freier Entscheidung von Einzelnen. Sie gehört regelrecht zu einem *Milieu* von eigener Schwerkraft im gesellschaftlichen und kulturellen Leben, in das Kinder so hinein geboren werden wie früher in eine vom Christentum geprägte Gesellschaft. Der größte Teil der Bevölkerung hat sich in diesem Milieu *darin gewöhnt*, dass Gott und die Kirche in ihrem Leben nicht vorkommen.

Zwar ähnelt das Leben, das Menschen in der Atmosphäre dieses Milieus führen, säkularistischen, d.h. verweltlichten Lebensweisen, die sich weiter westlich ebenfalls in großem Umfang finden. Doch dieser Säkularismus zieht sich dort mit unterschiedlichen regionalen Schwerpunkten und zersplittert als *Sache der privaten Überzeugung* von Einzelnen durch die Gesellschaft. Er ist zudem der Kirche im öffentlichen und privaten Leben direkter als weiter östlich ausgesetzt. Mir hat jemand in einem Brandenburgischen Dorf erzählt, dort bekäme man den Pfarrer zweimal im Jahr Gesicht. Das ist z.B. im Süden Westdeutschlands anders, wo die unübersehbare Kirche manchen Anlass zu giftigen und aggressiven Angriffen gibt. Unser östliches Milieu kann zwar auch giftig werden, wenn man es zu stören trachtet. Aber im Grundsatz rüsten sich die Menschen, die hier nicht an Gott glauben, nicht zum Kampfe gegen Glaube und Kirche.

Das interessiert sie nicht. Sie sind zufrieden, wenn man sie mit dergleichen nicht behelligt.

Völlig unproblematisch ist das allerdings nicht. Denn die Gewöhnung an ein Leben ohne Gott, Glaube und Kirche hat im geistigen Haushalt der Menschen zu einem tief greifenden kulturellen *Traditionsabbruch* geführt. Christlicher Glaube oder christliche Frömmigkeit kommen in den Familien nicht mehr vor. Schon die Großeltern, unterdessen auch die Urgroßeltern, waren nicht in der Kirche. Die Nachbarn, Freunde und Arbeitskollegen sind es auch nicht. Kinder werden nicht in den Religionsunterricht gelassen. Begegnungen mit der Kirche werden gemieden. Kaum jemand hat je eine Bibel (selbst wenn sie bei „Aldi“ billig zu haben ist) in der Hand gehabt. Man kann sich darum die Unwissenheit über den Gottesglauben und sein Welt- und Menschenverständnis (ich rede auch von Erfahrungen in der Universität!) selbst bei Gebildeten gar nicht groß genug vorstellen. Ich habe das einmal noch zu DDR-Zeiten mit der Formulierung ausgedrückt: Die Menschen beginnen auch schon zu vergessen, dass sie Gott vergessen haben. Es ist für sie charakteristisch, von Gott und vom Glauben, wie er in den Gemeinden lebendig ist, kaum eine Ahnung zu haben, aber dennoch entschieden alles, was ausdrücklich mit der „Religion“ zu tun hat, von sich abzuweisen.

Diese Situation ist die eigentliche Herausforderung, vor der wir als Christinnen und Christen stehen, ja vor der unsere ganze Kirche hinter der Brücke Wollankstraße und weiter östlich steht. Die entscheidende Frage ist: Finden wir uns resigniert damit ab, dass sich nach menschlichem Ermessen an der massenhaften Gottesferne unserer Mitmenschen im Oste Deutschlands nichts ändern wird? Die letzten achtundzwanzig Jahre scheinen ziemlich eindeutig in diese Richtung zu weisen. Oder ist diese Ferne in Wirklichkeit gar nicht so groß, so dass die Erinnerung an Gott eine Chance behält, neue Aufmerksamkeit zu finden?

2. Haben Menschen ein Gottesbewusstsein?

Das Besondere an der Glaubenslosigkeit der Menschen, mit der wir es zu tun haben, besteht darin, dass der Begriff „Atheismus“ für sie eigentlich gar nicht mehr zutrifft. An diesem Begriff haftet von seiner Geschichte her die Vorstellung einer *kämpferischen Wendung* gegen den Gottesglauben und die Verheißung eines guten Lebens ohne diesen Glauben (Es rettet uns kein höheres Wesen...). Atheisten in diesem Sinne *vergessen Gott nicht*. Sie sind, wie heute etwa die sogenannten „Neuen Atheisten“ (Richard Dawkins!) damit beschäftigt, in *Erinnerung* zu rufen, wie verderblich der Glaube an Gott ist. Sie zielen darauf, dass er gänzlich verschwindet, *aber* sie machen zugleich auf ihn auch dort aufmerksam, wo er schon verschwunden ist.

Damit leisten sie unserer Kirche fast einen guten Dienst. Sie geben ihr Gelegenheit, sich öffentlich mit der Entkräftung des ganzen wilden Aufgebots atheistischer und religionskritischer Argumente zu befassen. Wo Gott vergessen ist, fehlt diese Gelegenheit. Da verschwenden Menschen an Argumente gegen den Gottesglauben keinen Schweiß mehr. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht das Ergebnis einer Umfrage unter Jugendlichen auf dem Leipziger Hauptbahnhof. Auf die Frage, ob sie sich „eher christlich oder eher atheistisch“ verstehen würden, haben sie geantwortet: „Weder noch; normal halt“. Nur was ist „normal“?

Wenn ich meine Erfahrungen mit Menschen aus dem glaubenslosen Milieu zugrunde lege, dann würde ich Folgendes vermuten: Sie verstehen sich als Produkt der Naturgesetze, die zufällig durch ihre Eltern am Leben sind. Dieses Leben möchten sie so gut wie möglich über die Runden bringen und das auch ihren Kindern ermöglichen. Sie möchten nicht von Krankheiten geplagt werden und am Ende möglichst schmerzlos von der Erde verschwinden.

Natürlich besteht die Versuchung, das als eine armselige Lebensweise anzusehen. Doch hier ist Vorsicht geboten. Denn unter dem Dach der Annahme der Sinnlosigkeit des Lebens im Ganzen kann unbestreitbar eine verantwortliche

Lebensführung im Eintreten für andere Menschen gedeihen. Soziologen erklären diese ethische Stabilität der Glaubenslosigkeit einerseits daraus, dass in ihr Nachklänge der christlichen Ethik der Nächstenliebe wirksam sind. Andererseits weisen sie darauf hin, dass das Angewiesensein von Menschen aufeinander schon immer zu einer Ethik der Gemeinschaft verpflichtet hat. Beim ostdeutschen Milieu kommt hinzu, dass der DDR-Sozialismus zur Verinnerlichung von Werten der *Gemeinschaftspflege* geführt hat. Dazu gehören Hilfsbereitschaft und Solidarität, die Hochschätzung des Wertes der Geborgenheit in der Gesellschaft, aber auch ein Sinn für Gerechtigkeit, so dass das gottesvergessene Milieu durchaus den gesellschaftlichen Frieden stabilisiert.

Das schlecht oder „madig“ zu machen, geziemt der Christenheit nach Dietrich Bonhoeffer nicht. Gutes schlecht zu machen, um Gott als notwendigen „Problemlöser“ zu empfehlen, nannte er in seinen Gefängnisbriefen „unvornehm“ und letztlich Gottes nicht würdig. Wie aber sollen Menschen dann bemerken, dass sie es mit Gott zu tun haben?

Es gibt in der evangelischen Theologie eine einfache Antwort auf diese Frage. Sie lautet kurz gefasst: Menschen können Gott gar nicht vergessen. Denn zu ihrem Selbstbewusstsein gehört das Gefühl: *Ich bin frei*. Ich kann mich mit meinen Gedanken und Gefühlen über alles hinweg schwingen, was ist und meine Entscheidungen in dieser Welt selbständig treffen. Dieses Freiheitsgefühl aber kann sich nicht meiner Abhängigkeit von meiner biologischen Natur und von anderen Menschen verdanken. Es gründet in einem jenseitigen Woher, das wir Gott nennen. Unser Selbstbewusstsein schließt darum ein Gottesbewusstsein ein. Menschen befinden sich im Irrtum über sich selbst, wenn sie ihn aus ihrem Bewusstsein verdrängen.

Atheistinnen und Atheisten bestreiten das natürlich. Sie sagen: Es ist schon richtig, dass unserer Freiheitsgefühl nicht aus unserer Abhängigkeit von der Natur und anderen Menschen begründet werden kann. Aber das Jenseits un-

serer selbst ist nicht Gott, sondern das Nichts, die Leere, die Sinnlosigkeit. Theologinnen und Theologen sagen dagegen: *Aus nichts wird nichts*. Aus nichts kann nicht so etwas Sinnvolles entstehen, wie das strukturierte, freie menschliche Leben. Darum sind Menschen unausweichlich religiös, ausgerichtet auf ein Geheimnis ihres Daseins, das sie bereit sind, zu verehren.

Indem jedoch verdrängt wird, dass dieses Geheimnis Gott ist, wendet sich die religiöse Energie von Menschen weltlichen Sachverhalten zu, an die geglaubt wird wie an Gott. Die marxistische Ideologie mit ihrer Vorstellung vom Reich der Freiheit war in diesem Sinne religiös. Ihr wurden regelrecht Gottesprädikate zugeschrieben. „Die Lehre von Marx und Engels ist allmächtig, weil sie wahr ist“, lautete eine ihrer Losungen. Religiös sind heute aber auch Wissenschaftsgläubige, die meinen, die Vermehrung von Wissen werde alle Probleme unseres Lebens lösen. Religiös sind die Fußballfans mit ihren Fußballgöttern und Hallelujagesängen. Religiös ist erst recht die Hingabe von Menschen an mittlere Jenseitigkeiten, welche die Unterhaltungsindustrie und der Kleingartenverein anzubieten haben. Das alles sind in der Perspektive des christlichen Glaubens jedoch pseudoreligiöse Ersatzformen des Glaubens an Gott. Warum aber gedeihen sie ausgerechnet in einer einstmals vom christlichen Glauben geprägten Gesellschaft? Um darauf zu antworten, müssen wir noch etwas tiefer bohren.

3. Gott vergessen als Problem des christlichen Glaubens

Dass Menschen Gott vergessen, ist durchaus kein Charakteristikum unserer Zeit. Die Klage über das Vergessen Gottes begleitet vielmehr das biblische Zeugnis von Gott schon immer. „Ihr habt mich vergessen“, wird diese Klage durch den Mund der alttestamentlichen Propheten regelrecht zur Klage Gottes selbst über seine Menschenwelt (vgl. Ps 50, 22; Jes 17, 10 Jer 3,21; 13, 25. u.ö.). Das scheint nämlich die Schattenseite der neuen Epoche von Gotteserfahrung zu

sein, die Israel in der Religions- und Weltgeschichte eingeläutet hat. Die polytheistischen Götter und göttlichen Naturgewalten konnten nicht vergessen werden. Sie walteten in der Vorstellungswelt von Menschen der Antike überall und *aufdringlich* in ihrem Alltag, in Natur und Geschichte.

Der Glaube an den *einen*, der Welt jenseitigen Gott, aber hat – wie es heißt – die Welt „entgöttert“. Er verstand Gott so, dass er eine rein *weltliche Welt* ins Dasein gerufen hat, die ihm gegenüber in eigener Gesetzmäßigkeit der Natur und in eigener Freiheit von Menschen da sein darf. Die Welt und wir Menschen stecken nicht in einer Zwangsjacke, in die Gott uns presst. Unsere Füße sind auf dieser Erde vielmehr auf einen „weiten Raum“ gestellt, wie es in Psalm 31, 9 heißt. In diesem Raum macht sich Gott durch besondere *geschichtliche* Offenbarungen wie z.B. durch den Menschen Jesus bekannt. Geschichtliche Erfahrungen aber geraten immer in die Mühlen der Zeit. Sie werden Vergangenheit. Vergangenheit jedoch versinkt in menschlicher Geschichte zum größten Teil ins Vergessen. Gottes geschichtliche Erweise unter vergesslichen Menschen *in Erinnerung* zu rufen, ist darum das Wesen der prophetischen und der christlichen Verkündigung.

Das Vergessen Gottes ist also ein Problem, welches mit dem biblischen Glauben an Gott strukturell verbunden ist. Der unsichtbare, der Welt jenseitige, unverfügbare Gott ist im Alltag unserer Lebensvollzüge und in der Natur nicht so aufdringlich da, dass es unausweichlich ist, seiner inne zu werden. Sein Offenbarsein in geschichtlicher Ferne vor 3000 oder 2000 Jahren, die im Geist aktuell vergegenwärtigt sein will, muss immer wieder dem Vergessen entrissen werden. Im Grunde können wir die ganze Kirchengeschichte als immer neues Erinnern an Gott verstehen. Vergessen Gottes ist von Haus aus also kein atheis-tisches Phänomen oder ein Spezialphänomen von Ossis heutzutage. Es ist eine Nebenerscheinung des monotheistischen Gottesglaubens. Es grassiert auch unter den Gliedern der Kirche als einer religiösen Massenorganisation in der Gesell-

schaft. Wir wechseln also nicht in eine andere Sphäre über, wenn wir uns fragen, ob Menschen, die Gott vergessen, Gott damit wirklich los sind.

4. Kein Mensch wird Gott los (gottlos)

Wenn wir Menschen, die sich an ein Leben ohne den Glauben an Gott gewöhnt haben, fragen, warum sie mit der Kirche nichts tun haben möchten, bekommen wir neben Vorwürfen an Verfehlungen der Kirche in der Regel zu hören: „Religion“ widerspricht der Wissenschaft. Diese Anschauung steht im Sog der sogenannten „Säkularisierungsthese“. Diese These behauptet, dass mit der wissenschaftlich-technischen Modernisierung notwendig ein Ersterben religiöser Lebenseinstellungen einhergehe. Doch weltweit gesehen ist das offenkundig nicht richtig.

Das Christentum z.B. boomt heute überall auf der Welt. Gerade wissenschaftlich-technisch hoch entwickelte Gesellschaften wie die USA oder Südkorea sind tief religiöse Gesellschaften. Dass wissenschaftliche Welterkenntnis und die darauf beruhende technisch-industrielle Weltgestaltung Menschen unfähig zum Glauben an Gott machen, ist demnach ein Mythos. Er beruht auf einem fragwürdigen Verständnis des Verhältnisses von Glauben und Wissen. Glaube richtet sich auf eine uns entzogene, unverfügbare Wirklichkeit, die uns immer ein Geheimnis bleibt. Wissen richtet sich auf das, was wir in der Welt objektiv erfassen können. Wer glaubt, ist durch nichts gehindert, so viel wie möglich wissen zu wollen. Wer sich jedoch Wissen aneignet, muss auch *so klug* sein zu erkennen, dass damit nicht die ganze Wirklichkeit erfasst ist, so dass Raum für das Glauben bleibt.

In ihrer Weise bestätigt das heute die vor allem in Westeuropa beobachtete „Wiederkehr der Religion“. Die Reduzierung von Menschen auf Funktionen in der wissenschaftlich-technischen Welt lässt sie nach religiös zu nennenden Erfahrungen fragen, in denen sie sich vertieft ihres eigenen, unverwechselbaren

Wertes bewusst werden können. Soziologen wie z.B. Ulrich Beck gehen sogar so weit, zu behaupten, dass die wissenschaftlich-technischen Modernisierungsprozesse geradezu den Grund für eine „Revitalisierung der Religiosität und Spiritualität im 21. Jahrhundert“ legen.

Es ist freilich eine spezifische Religiosität. Beck nennt sie „Bastelreligiosität“. Andere reden von „Cafeteria-Religion“. Menschen basteln sich selbst eine Religion aus Versatzstücken der Weltreligionen zusammen, beteiligen sich an stressmindernden Meditationsritualen oder esoterischen Spekulationen und fügen ein Häppchen Buddhismus und etwas Mystik nach Feierabend dazu. In der Millionenstadt Berlin ist es nicht schwer, auf eine derartige Religiosität zu treffen. Sie wandert sogar in Kirchengemeinden ein, in denen religiöse Tänze und dergleichen angeboten werden.

Dass sich jedoch eine solche „Wiederkehr der Religion“ auch jenseits der Wollankstraße irgendwie bemerkenswert vollzieht, wird man schwerlich sagen können. Vielleicht kommt es durch den Zuzug von Menschen aus anderen Gegenden Deutschlands und der Welt einmal dazu. Aber selbst wenn es dazu kommt, ist damit noch lange nicht eine „Wiederkehr“ des Gottesglaubens im Gange. Menschen mit „Bastelreligiosität“ treten vielmehr häufig aus der Kirche aus, weil der christliche Glaube an Gott nicht ihren religiösen Bedürfnissen entspricht. Wir können die „Wiederkehr der Religion“ deshalb nur *als Anzeichen* dessen verstehen, dass Menschen sich nicht auf Dauer der Ausrichtung ihres Daseins auf ein Jenseits ihrer selbst entziehen können. Sie bleiben Wesen der Transzendenz, Wesen bezogen auf ein Geheimnis, das jenseits des Erdendaseins waltet.

Es bleibt für Menschen freilich ein dunkles Geheimnis, in dem sie nur religiös herumstochern können, wenn es ihnen bei ihren Aufschwüngen aus dem Irdischen nicht selbst entgegen kommt. Im Verständnis des christlichen Glaubens ist es Gottes Art, mit seinem Geist Menschen entgegen zu kommen und

niemand aus der Bestimmung zu entlassen, in der Gemeinschaft mit ihm Mensch zu sein. „Es gibt zwar ein Gottlosigkeit des Menschen, aber es gibt keine Menschenlosigkeit Gottes“, hat der Schweizer Theologe Karl Barth darum die Gotteserfahrung, die Jesus Christus vermittelt, zusammengefasst. Menschen, die Gott vergessen, werden darum Gott nicht los. Auch wenn seine Gegenwart im Geiste bei ihnen in diffusen Weisen von Religiosität oder Pseudoreligiosität aufgenommen wird, sind das Anzeichen dessen, dass Menschen für die Gottesbeziehung geeignet bleiben. So gottlos, wie sie im Vergessen Gottes sein möchten, können sie demnach gar nicht sein. Darum finden sich bei ihnen auch in ihrem Verhalten und Handeln viele Zeugnisse einer Menschlichkeit, die – ob Menschen nun darum wissen oder nicht – letztlich im Geiste der Menschenfreundlichkeit Gottes gründen und vor ihr Bestand haben.

Unter dieser Voraussetzung ist das Milieu des Vergessens Gottes für die Christenheit kein Grund, zu resignieren. Wir werden uns zwar nüchtern darauf einzustellen haben, dass es aus diesem Milieu heraus in absehbarer Zeit nicht zu einer massenweisen Öffnung für den Gottesglauben kommen wird. Es werden Einzelne sein, die sich vor allem durch persönliche Begegnungen mit Christinnen und Christen einen Eindruck verschaffen, was Glaube an Gott heute bedeutet und zu welchem Leben er inspiriert. Alle, die glauben, tragen damit eine große Verantwortung dafür, welches Verständnis Gottes Menschen gewinnen, die noch nichts von ihm kennen. Darin steckt aber auch die Chance der *Wegbereitung* zu einem Glauben an Gott, dessen ewiger Geist unserem Leben Halt und Sinn gibt.



Teil 2: Die Reformation und der Islam damals und heute - Grenzüberschreitender Austausch zwischen Pankow und dem Wedding



Mai 2017 – außer eine Gedenkplatte im Straßenpflaster erinnert nichts mehr an die Mauer

Eine Veranstaltung zum Kirchentag mit Prof. D. Dr. Wolf Krötke (Moderation), Cem Erkisi (Erzieher), Ilknur Gümüs (Vorstand IBBC e.V), Andreas Gniewoß-Danderski (Religionslehrer), Hans Monath („Der Tagesspiegel“) Musik: Elisabeth Orphal, Mesut Karakaya



Wolf Krötke

Impulsreferat: Die Reformation und der Islam

Zu Beginn soll ganz kurz daran erinnert werden, was die *Reformation* vor 500 Jahren, die bei unserem Kirchentag so im Zentrum steht, eigentlich mit dem Islam zu tun hatte. Denn das ist heute vielen Menschen kaum noch bewusst, ob-

gleich die Auseinandersetzung mit dem Islam in der ganzen Reformationszeit eine ganz große Rolle gespielt hat. Denn diese Zeit war erfüllt von der Angst des „christlichen“ Europas, von den Türken erobert zu werden. Der Grund dafür war, dass das osmanische Heer nach der Eroberung von Konstantinopel im Jahre 1453 immer tiefer nach Europa vordrang. 1526 wurde das ungarische Mohács besetzt. 1529 stand das osmanische Heer vor Wien und konnte mit Mühe und Not zum Rückzug gezwungen werden. 1540 wurde Ofen (heute Buda, Teil des heutigen Budapest) von den Osmanen in Besitz genommen.

Die römisch-katholische Kirche griff in dieser Situation der Bedrohung durch die „Türken“ die Idee eines Kreuzzuges wieder auf, d.h. eines Krieges zur Verteidigung des christlichen Glaubens. Der Papst machte denen *Ablass* Zusagen, die sich daran beteiligen würden. Deshalb nahm Luther bei der Verteidigung seiner 95 Thesen über den Ablass auch dazu Stellung, wie sich die Christenheit angesichts des kriegerischen Vordringens der Osmanen zu verhalten habe. Dabei lehnte er die Idee eines „Heiligen Krieges“ rundweg ab. Der Glaube ist nicht mit Waffengewalt zu verteidigen. Luther sagte darum in seiner drastischen Art: „,,Wenn ich ein Krieger wäre, und sehe zu Felde ein Pfaffen oder Kreuzpanner, wenn's gleich ein Kruzifix selbst wäre, so wollt ich davon laufen als jagt mich der Teufel“.

Ja mehr noch, er hat zunächst überhaupt abgelehnt, dass den Osmanen militärisch Widerstand zu leisten sei. Denn er verstand deren Vordringen nach in Europa als eine „Zuchtrute“, mit der Gott auf den Abfall der Kirche vom wahren Evangelium Jesu Christi reagiert. Gegen die Türken zu kämpfen, würde darum bedeuten, Gott diese Zuchtrute aus der Hand zu nehmen. Deshalb heißt es in Luthers Verteidigung der 5. Ablassthese: „Gegen die Türken kämpfen, heißt gegen Gott (!) kämpfen, der damit unsere Sünden bestraft“.

Dieser Satz löste verständlicherweise helle Empörung aus. Es wurde als Zumutung empfunden, den Eroberungsfeldzug eines Volkes mit einer anderen

Religion als *Gottes* Handeln zu verstehen. Man unterstellte Luther sogar, dass er die Herrschaft der Türken herbeisehne, weil unter ihrer Herrschaft den Christen im Unterschied zur römischen Kirche die freie Ausübung ihrer Religion gestattet wurde. Und in der Tat hat Luther noch 1537 in den Schmalkhaldischen Artikeln, die zu den lutherischen Bekenntnisschriften gehören, die türkischen Herrscher ausdrücklich für ihre *Toleranz* gegenüber dem Christentum gelobt. Denn obwohl sie „große Feinde der Christen“ sind, „lassen sie glauben an Christum, wer da will“ sagt er da. Sie begnügen sich damit, „leiblichen Zins und Gehorsam von den Christen“ zu fordern. Doch davon, dass Luther die türkische Herrschaft um der freien Glaubensausübung willen geradezu herbei geseht habe, kann dennoch keine Rede sein.

Es handelte sich hier schließlich um einen Angriffskrieg, der die Menschen an Leib und Leben bedrohte. Sie davor mit dem „Schwertamt“ zu schützen, hat er als Aufgabe der „weltlichen Obrigkeit“, also des Kaisers und der Fürsten verstanden. Sie haben keinen „Heiligen Krieg“ und keinen „Kreuzzug“ zu führen, aber einen Verteidigungskrieg zum Schutze der Menschen. Zu diesem Krieg hat er 1529 in einer „Heerpredigt wider die Türken“ ausdrücklich aufgerufen, weil sich der Kaiser und die Fürsten nach dem Abzug des osmanischen Heeres vor Wien nicht entschlossen genug für diesen andauernden Krieg rüsteten. „Ich kenne recht wohl meine lieben Deutschen, die vollen Säue“, sagt er in dieser Predigt, „so wollen sie sich ihrer Weise nach wohl wiederum nieder setzen und mit gutem Mut in aller Sicherheit zechen [...] und denken: ha, der Türke ist nun weg und geflohen“. Demgegenüber wolle er die Deutschen „zur Faust vermahnen“.

Bei dieser Vermahnung aber können wir zwei Linien der Auseinandersetzung Luthers mit dem Islam wahrnehmen, die er bis an sein Lebensende verfolgt hat. Die eine Linie kann für uns heute vielleicht ein Anstoß sein, Menschen muslimischen Glaubens von den Grundsätzen reformatorischen Glaubens her

mit Achtung und Verstehensbereitschaft zu begegnen. Die andere Linie ist bloß schrecklich und verdient nichts als einen Schlussstrich.

Was die erste Linie betrifft, so hat Luther es als einen großen Mangel empfunden, dass seine Zeitgenossen vom Glauben der Muslime eigentlich keine Ahnung hatten. Er hat deshalb 1530 das sogenannte „Türkenbüchlein“ eines „unbekannten Mühlbächers“ herausgegeben und mit einem Vorwort versehen, das – auf deutsch übersetzt – „die Sitten, die Lebensverhältnisse und die Arglist der Türken“ schilderte. Diesem Buch, das zehnmal nachgedruckt wurde, verdanken sich offenkundig auch seine wohlwollenden Äußerungen über die muslimische Lebensweise in der „Heerpredigt“. „Sie trinken nicht Wein“, sagt er da, „saufen und fressen nicht so, wie wir tun, kleiden sich nicht so leichtfertig und fröhlich, bauen auch nicht so prächtig, prangen auch nicht so“ „Du wirst auch finden, dass sie in ihren Kirchen oft zum Gebet zusammen kommen und mit solcher Zucht, Stille und schönen äußerlichen Gebärden beten, das bei uns in unseren Kirchen solche Zucht und Stille auch nirgend zu finden ist. Denn da sind die Weiber an sonderlichem Ort und so verhüllet, dass man keine kann ansehen, dass unsere gefangenen Brüder in der Türkei klagen über unser Volk, das sich nicht auch in unseren Kirchen so still, ordentlich und geistlich zieret und stellet“.

Im Bestreben, mehr über den Glauben der Muslime bekannt zu machen, hat Luther beklagt, dass der Koran noch nicht ins Deutsche übersetzt wurde. Er selbst hat sich daran versucht, als er 1542 eine lateinische Widerlegung des Koran von 1300 durch einen gewissen Ricardo auf deutsch veröffentlichte. In diesem Buch hat Luther auch einige Verse des Korans ins Deutsche übertragen, so dass ihm durchaus das Verdienst gebührt, die Deutschen als Erster mit der Stimme dieses Buches vertraut gemacht zu haben.

In einen Dialog mit diesem Buch und seinen Glaubensüberzeugungen zu treten, war freilich – und damit nähern wir uns der anderen Linie von Luthers

Beurteilung der Religion der Muslime – dabei nicht seine Absicht. Im Gegenteil: Er befürwortete deshalb die Veröffentlichung des Korans im Deutschen, damit alle sehen, „wie (es) gar ein verflucht, schändlich Buch es sei, voller Lügen, Fabeln und allerlei Greuel“ sei. Dieses Urteil aber ordnet sich Luthers Überzeugung zu, dass das Vordringen der Muslime nach Europa dem Auftreten des „Antichristen“ zuzuordnen sei, als welchen er an erster Stelle den römischen Papst verstand.

Luther war nämlich der festen Überzeugung, dass noch zu seinen Lebzeiten das „jüngste Gericht“ hereinbrechen werde, bei dem Christus dieser Welt ein Ende bereiten und die Toten und Lebendigen richten werde. Den Einbruch dieses Gerichts aber glaubte er daran zu erkennen, dass nach 1. Johannes 2, 19-23 vorher der „Antichrist“ auftritt, der Gott den Vater und den Sohn leugnet. Als diesen „Antichristen“ identifiziert er den Papst und ihm zugeordnet die „Türken“. In jener „Heerpredigt wider die Türken“ heißt es darum:

„Die Schrift weissagt uns von zwei grausamen Tyrannen, welche sollen vor dem jüngsten Tage die Christenheit verwüsten und zerstören. Einer geistlich mit [...] falschen Gottesdienst und Lehre wider den rechten christlichen Glauben. [...] Das ist der Papst. Der andere mit dem Schwert. [...] Das ist der Türke. [...] Also muss der Teufel, weil der Welt Ende vorhanden ist, die Christenheit zuvor mit beider seiner Macht aufs aller greulichst angreifen, [...] ehe wir gen Himmel fahren“.

Darum gelte es jetzt, dem Auftreten des „Antichrist“ mit dem Zeugnis vom wahren, biblischen Glauben Widerstand zu leisten. „Erhalt uns Herr, bei Deinem Wort/ und steure des Papst und der Türken Mord,/ die Jesus Christus, deinen Sohn/ wollen stürzen von deinem Thron“ hat er darum 1543 in einem Kirchenlied gedichtet, das er merkwürdigerweise als „Kinderlied“ verstanden hat. Es steht noch heute im Evangelischen Gesangbuch steht; freilich in der abgemilderten Form: „...und steure deiner Feinde Mord“ (EG 193).

Mit der Zuordnung der kriegerischen Heere der Türken *zum christlichen* Papsttum hat Luther jedoch ihrer militärischen Abwehr deutlich auch den *Anstrich eines Glaubenskampfes* geben. Das geschieht in ziemlich wüsten Töne, der nicht weit von der Kreuzzugsideologie entfernt ist. Wer gegen die Türken kämpft, streitet – wie Luther sagt – als „Henker Gottes“ mit der Waffe gegen denselben Teufel, der sich in Gestalt des Papstes ein schönes, gleißendes Gewand angelegt hat.

Wir können angesichts der Scheußlichkeiten, die Luther auf dieser Linie in seiner Beurteilung der Türken von sich gegeben hat, eigentlich fast froh sein, dass dieses Kapitel der Reformation – wenn ich recht sehe – bei unserem Kirchentag nicht vorkommt. Es ist im Grunde eine Verdüsterung der reformatorischen Botschaft durch Luther selbst, der doch davon ausgegangen ist, dass Gott jedem Menschen gnädig und barmherzig begegnet.

Am Grundsatz, dass der Staat verpflichtet ist, alle seine Bürgerinnen und Bürger – ganz gleich welcher Religion und Weltanschauung vor Aggression und Terrorismus zu schützen, ist zwar festzuhalten. Aber die Verteufelung von Menschen anderen Glaubens scheidet aus. Die Zwangsvorstellung Luthers, dass der Papst mitsamt den osmanischen Türken kurz vor dem Weltende der „Antichrist“ sei, können wir nur abschütteln, wenn es heute um das Verhältnis zu unserer römisch-katholischen Schwesterkirche wie zur Religion der Muslime geht. Die Erinnerung daran kann uns nur Mahnung sein, dergleichen ein für allemal zu unterlassen und – was die Muslime betrifft – die erste Linie von Luthers Beurteilung des Islam entschlossen auszuziehen und zu verstärken.

Heute leben wir im Unterschied zur Reformationszeit mit unseren muslimischen Mitbürgerinnen und Bürgern zusammen in unserer Gesellschaft. Dass das nicht ohne Probleme ist, wissen wir alle. Die unsichtbare Grenze unter der Brücke Wollankstraße zeigt das auf ihre Weise an. Wir möchten, dass diese Grenze durchlöchert und dass es zur Begegnung mit unseren muslimischen Mit-

bürgerinnen und Mitbürgern in einem Geiste der Offenheit füreinander kommt. Wir möchten darum gerne an den Erfahrungen teilnehmen, die jenseits der Brücke Wollankstraße gemacht werden und uns nicht eingraben in den Problemen, die uns hier der dem Gottesglauben entfremdete Osten Berlins macht. Darum stehen Erfahrungsberichte und das Gespräch darüber im Mittelpunkt des heutigen Nachmittags.

